

Schwester M. Jutta, geb. Anna Maria Nöthen

Schwester M. Jutta, geb. Anna Maria Nöthen ist eines der wenigen Gemeindemitglieder der Pfarre Obergartzem, die einen geistlichen Beruf ergriffen haben. Der Verfasser hatte Sie um einen kurzen Lebenslauf gebeten, um auch den jüngeren Pfarrangehörigen, die Schwester Jutta nicht persönlich kennen, die Gelegenheit zu geben, etwas über Ihr Leben und Wirken in der Mission zu erfahren. Nachstehend der Text des Schreibens von Schwester Jutta :

„Am 19. April 1935 wurde ich als ältestes von fünf Kindern der Eheleute Johann Nöthen und Agnes geb. Rau in Wisskirchen geboren und dort in der Pfarrkirche „St. Medardus“ getauft.

Als ich ein Jahr alt war, kauften meine Eltern ein Haus in Firmenich, dem Geburtsort meiner Mutter. Hier wuchs ich auf in einem gut christlichen Elternhaus und besuchte die Volksschule bis zum 10. Schuljahr.

Mit acht Jahren durfte ich zur Erstkommunion gehen. Es war eine Zeit ernster und tiefer Vorbereitung an die ich mich noch gerne erinnere. Meine fromme Großmutter, die ich sehr verehrte, war mir in vielem ein Vorbild.

Im Alter von etwas zehn bis zwölf Jahren hatte ich bereits den Wunsch und Beschluß Gott in einem jungfräulichem Leben zu dienen. Das „Wie“, war mir noch unklar. Diesen Beschluß habe ich allerdings später für ein paar Jahre ziemlich vergessen, er tauchte aber immer wieder auf.

Nach einer hauswirtschaftlichen Lehre und fünf Jahren Fabrikarbeit, wandte ich mich mit meinem Wunsch an Herrn Pater Christian im Franziskanerkloster in Euskirchen. Der verwies mich an die „Missionsschwestern von der Unbefleckten Empfängnis der Mutter Gottes“ in Münster-Wilkinghege, mit denen er in China zusammengearbeitet hatte.

Am 24. März 1958 trat ich bei den Schwestern in Wilkinghege ein. Nach dem Noviziat erlernte ich in Köln-Hohenlind die Krankenpflege. Meine große Sehnsucht war Afrika.

Dieser Wunsch sollte sich bald erfüllen. Am 10. April 1962 war ich eine der ersten sechs Schwestern unserer Gemeinschaft, die nach dreiwöchiger Schifffahrt in Swakopmund anlegten, damals noch Südwest-Afrika, heute Namibia. Am nächsten Tag erreichten wir unseren Bestimmungsort Gobabis. Wir konnten die Autotür nicht öffnen wegen der vielen schwarzen Händchen, die uns durch das offene Fenster entgegengestreckt wurden. Von diesem Augenblick an fühlte ich mich „zu Hause“ bis heute.

In Gobabis übernahmen wir ein kleines Krankenhaus für Weiße und eine Schule für schwarze Kinder. Damals bestand noch ein sehr strenges Apartheidgesetz. Die Seelsorge gehörte von Anfang an immer und überall zu unserer Aufgabe. Vor allem an Sonntagen besuchten wir die Leute.

Meine eigentliche Bestimmung war das Eingeborenen-Reservat Aminuis. Deshalb wurde ich 1967 nach Marianhill in Natal/ Südafrika geschickt für die Hebammenausbildung.

Am 30. September 1968 war es endlich soweit, ich erreichte Aminuis! Am nächsten Tag begann ich meine Arbeit als Krankenpflegerin und Hebamme in der sechs km entfernten staatlichen Klinik, wo ich 27 Jahre meinen Dienst verrichtete. Mehr als zehn Jahre war ich ganz allein, d.h. sieben Tage in der Woche 24 Stunden Bereitschaftsdienst. Einmal in der Woche, später jede 2.Woche kam ein Arzt für 1-2 Stunden aus dem 200 km entfernten Gobabis.

Später kam eine einheimische Hilfsschwester dazu. An meinen freien Wochenenden besuchte ich, wie die anderen Schwestern, die Leute auf den Außenposten für Unterricht und Kommuniondienst. Zu Hause warteten jeden Tag der Garten und der Geflügelhof auf mich.

Seit 1995 bin ich bei der Klinik eine Rentnerin, aber zu Hause habe ich immer noch mein volles Tagesprogramm in Küche, Waschküche, Garten und Hühnerdorf. Wir haben z.Zt. 130 Hühner.

Unsere Kinder freuen sich, wenn es ein Ei gibt und ich freue mich, dass ich noch arbeiten kann, wenn auch alles langsamer und beschwerlicher wird.

Ich danke Gott, dass er mich diesen Weg geführt hat. Ich habe meinen Schritt noch keinen Augenblick bereut und würde jederzeit denselben Entschluß fällen.“

Gez. Sr. M. Jutta

Seit 1990, als erstmals bei uns die Sternsinger durch die Pfarrei zogen, werden die hierbei gesammelten Beträge in voller Höhe Schwester Jutta zur Verfügung gestellt, um Ihr segensreiches Wirken in Ihrer Missionsstation, in der zur Zeit 548 Kinder betreut werden, zu unterstützen. In diesen 13 Jahren wurden durch die Sternsingeraktion zugunsten Schwester Jutta in unserer Pfarrgemeinde ein Gesamtergebnis von ca. 46.500,00 DM erreicht. In einem Brief teilt Sie mit, das Sie in der Zeit vom 10.08. – 20.10. 2002 in Deutschland auf Heimaturlaub ist. Dann werden viele unserer Pfarrmitglieder die Möglichkeit haben, Sie in einem persönlichen Gespräch oder bei einem Vortrag über Ihr Leben und Ihre Arbeit kennenzulernen. Dabei wird Sie uns auch gerne einiges über die Missionsstation in Namibia erzählen. Wir freuen uns schon jetzt darauf.

Einen ersten Eindruck über ihre erfolgreiche Arbeit in Afrika vermittelt u.a. schon im Vorfeld dieses Besuches von Schwester Jutta ein Bericht über ihre Missionsstation, der in Auszügen folgt:

„Unsere Missionsstation wurde 1902 durch die Hünfelder Oblaten gegründet. Der Pater der Station besuchte die weit verstreuten Niederlassungen der Leute so gut er konnte. So eine Missionsreise dauerte drei bis vier Wochen mit dem Ochsenkarren. 12 Ochsen mussten den Wagen mühsam durch den Dünensand ziehen.

Die Einheimischen, d.h. die Betschmanen, hatten für den Pater ein typisches Betschmanen-Haus, einen sogenannten „Pantok“ aus Sand und Kuhmist mit Grasdach, gebaut. Das Wohnzimmer des Paters diente anfänglich auch als Büro, Kirche und Schule.

Einmal im Jahr ging die Reise nach Windhoek und dauerte sechs Wochen. Bis Gobabis für notwendige Einkäufe schaffte man es schon in drei Wochen. Eine Tagesreise ging jeweils bis zur nächsten Wasserstelle, da wurden die Ochsen ausgespannt und mussten sich ausruhen und stärken für die Strapazen des folgenden Tages. In den 40er Jahren waren für einige Jahre Schwestern hier, sonst war der Pater die langen Jahre allein auf der Station, der einzige Weiße.

Mit einem gewissen „Schulunterricht“ wurde bereits in den ersten Jahren begonnen, offiziell anerkannt war die Schule scheinbar erst in den 20er Jahren. Es waren nur wenige Kinder, die hier bei Verwandten und Bekannten untergebracht waren bzw. jeden Tag 10km Schulweg hin und zurück, also 20km, zu Fuß ablegten.

1968 war ich eine der drei ersten Schwestern unserer Gemeinschaft, die nach Aminius kamen. Etwa zwei Jahre vorher hatte der damalige Pater mit einem bescheidenen Hostel (Internat) begonnen. Betten gab es noch keine. Für Jungen und Mädchen gab es jeweils zwei Schlafsäle. Die Schule zählte etwa 120 Kinder. Bis 1964 ging die Schule, wie die meisten im Lande, bis zum 4. Schuljahr. 1968-94 ging es dann bis zum 8. Schuljahr und 1997 haben wir mit dem 10. Schuljahr begonnen.

1975 wurde die Hostelküche und der Speisesaal gebaut. Bis dahin wurde unter freiem Himmel gekocht und gegessen. Die meiste Zeit des Jahres war das sehr unangenehm, Hitze, Sandstürme, Regenzeit, Winterkälte.... Die Ziegen der Umgebung kannten genau

das Glockenzeichen zum Essen und waren vor den Kindern da. 1978 sind Küche und Speisesaal total ausgebrannt, wurden aber im gleichen Jahr wieder aufgebaut.

1975 bekamen wir unser eigenes Bohrloch. Bis dahin bekamen wir stark salzhaltiges Wasser von einem staatlichen Bohrloch und waren auf Gnade und Barmherzigkeit des damaligen Pumper ausgeliefert, dem es gar nichts ausmachte, eine Woche im Feld unterzutau-chen, ganz gleich ob die Pumpe eingeschaltet oder außer Betrieb war. Wir mussten dann 2km weit aus einem Brunnen schöpfen, bis zum letzten Tropfen.

Nun, nachdem wir Wasser hatten, konnten wir auch an Toiletten für die Kinder denken, die dann 1978 gebaut wurden, eigentlich gar nicht so sehr zur Freude der Kinder: Es war doch so schön, zu bestimmten Tageszeiten in Prozessionen ein paar hundert Meter weit in die Büsche zu gehen. Der Gebrauch der Toiletten musste erst geübt werden.

Fast jedes Jahr kam etwas dazu, den jeweiligen Bedürfnissen entsprechend. Die Kinder wurden mehr, also mussten Klassenzimmer gebaut werden. Die Kinder mussten aber auch untergebracht werden. Inzwischen waren wohl Betten da, aber die Kinder lagen alle zwei in einem Bett, die Kleinen sogar drei bis vier. Jetzt haben alle ein Bett in vier großen Hostelblocks mit insgesamt 20 Schlafsälen und großen Waschräumen. 20 Klassenzimmer sind im Gebrauch denn wir haben meistens Parallel-Klassen. Der alte Wasserkühler wird noch für Obst und Gemüse gebraucht, aber fürs Fleisch tut ein kleines elektrisches Kühlhaus uns gute Dienste.

Am 8. Juni 1995 wurden wir ans Stromnetz angeschlossen, eine wahre Wohltat. Wenn der Strom mal ausfällt, hilft der alte Aggregator aus.

In den letzten Jahren ist unsere Schülerzahl ziemlich gleichmäßig so bei 450-490 Kindern, im Jahre 2000 sind es 520 und 2002 sogar 548.

Wir sind z.Zt. vier Schwestern auf der Station, zwei Einheimische und zwei Deutsche. Auch in unserer Namibia-Provinz halten einheimische und deutsche Schwestern sich die Waage. Nur mit Hilfe unserer Wohltäter und kirchlicher Hilfsorganisationen war es uns möglich die Station aufzubauen, denn die Station hat kein festes Einkommen.

Unsere Kinder kommen aus einem Umkreis von bis zu 150km, denn das Land ist sehr schwach besiedelt. In unserem Gebiet gibt es weder Zug-, noch geregelten Busverkehr, daher können die Kinder nur in den Ferien nach Hause. Viele müssen wir mit unserem LKW holen oder zurückbringen, sonst hätten sie keine Möglichkeit, eine Schule zu besuchen. Das gilt vor allem für die meisten Buschmannskinder, die wirklich zu den allerärmsten gehören. Früher haben sie vom Wild und den Früchten des Feldes gelebt, heute ist beides so gut wie ausgerottet. Sie haben keinen Besitz und leben von schlecht bezahlter Gelegenheitsarbeit.

Wir bekommen eine staatliche Unterstützung von etwa 1 DM pro Kind pro Tag und sind verpflichtet, von den Eltern für jedes Kind einen Hostelbeitrag zu erheben, die Höhe bestimmen wir selber. Mit etwa 60 DM pro Kind im Jahr liegen wir weit unter den meisten Schulen, dennoch kann mehr als 1/3 der Eltern diesen Betrag nicht aufbringen. Mit Hilfe unserer Wohltäter sind wir in der Lage, diese Kinder aufzunehmen.

Auch seelsorgerisch muss dieses weite Gebiet betreut werden. Seit 1995 hat die Station keinen eigenen Priester mehr. An jedem 3. Wochenende kommt ein Priester von der 200km entfernten Missionsstation Dornfeld zu uns. Zu unserer Station gehören 20 Außenposten, die wir regelmäßig alle 1-2 Monate besuchen, z.T. tief im Busch, bis zu 140km weit. An jedem Sonntag sind 1-2 Schwestern unterwegs zu diesen Leuten. Es ist eine mühevoll Arbeit.

Einmal im Jahr, während der Schulferien, holen wir die Leute, die darum bitten, zu einem Kursus auf die Station, um sie zum Empfang der Taufe und anderer Sakramente zu führen. Die Teilnehmerzahl wechselt von 60 bis zu 120 Teilnehmern.“

